

Autor: CHRISTINE DÖSSEL
Seite: 11
Ressort: Feuilleton
Ausgabe: Hauptausgabe

Mediengattung: Tageszeitung
Auflage: 129.747 (gedruckt)¹ 140.869 (verkauft)¹
 143.992 (verbreitet)¹
Reichweite: 0,556 (in Mio.)²

¹ von PMG gewichtet 01/2021

² von PMG gewichtet 07/2020

Fehlende Gewaltenteilung

Die Intendanten haben zu viel Macht, sagt die Dramaturgin Marion Tiedtke. Was können die Theater dagegen tun?

INTERVIEW: CHRISTINE DÖSSEL

Das Theater ist gerade wieder wegen seiner hierarchischen, missbrauchsanfälligen Strukturen im Gerede. Aufgrund massiver Kritik an seinem Führungsstil musste 2020 Peter Spuhler, der Generalintendant am Staatstheater Karlsruhe, seinen Posten räumen. Nach „Me Too“-Vorwürfen mehrerer Frauen gegen ihn legte Mitte März auch Klaus Dörr, der Interimsintendant der Berliner Volksbühne, sein Amt nieder. Was läuft falsch am Theater? Ein Gespräch mit der Dramaturgin Marion Tiedtke, die seit 2007 an der Frankfurter Hochschule für Musik und Darstellende Kunst den Studiengang Schauspiel leitet. Zwischenzeitlich war sie drei Jahre lang Chefdramaturgin und stellvertretende Intendantin am Schauspiel Frankfurt.

SZ: Frau Tiedtke, Sie waren in Frankfurt immerhin stellvertretende Intendantin. Welche Erfahrungen haben Sie gemacht? Konnten Sie da Theater nicht anders gestalten?

Marion Tiedtke: Auf jeden Fall habe ich das versucht, und es war für mich eine spannende Erfahrung. Ich kam mir vor wie in einer Schwellenzeit: da die alten Strukturen, hier die neuen Forderungen nach Veränderungen, die in der Luft lagen. Es war die Zeit von 2017 bis 2020, unmittelbar nach Beginn der „Me Too“-Debatte, die einen ganzen Diskurs über Machtmissbrauch und Sexismus, aber auch Diversität an den Theatern hervorgerufen hat. Ich habe auf meine Weise versucht, die Strukturen zu hinterfragen. Um eine größere Transparenz, eine größere Kreativität und eine größere Angstfreiheit zu schaffen.

Es kam dann allerdings zum Zerwürfnis mit Anselm Weber. Was genau waren die Gründe, dass Sie Ihren Posten freiwillig wieder geräumt haben?

Die Auffassungen, ein Theater zu leiten,

waren zu unterschiedlich, was Personalführung und künstlerische Inhalte betrifft. Anselm Weber ist der Intendant, von der Stadt berufen, ich war seine erste Personalie. Es war also keine Doppelspitze. Ich möchte mich nicht zu einzelnen Vorfällen äußern. Wichtiger finde ich es, darüber nachzudenken, welche Entwicklungen dazu führen konnten, dass die Intendanten so viel Macht bekommen haben. Das hat sich in den vergangenen 15 Jahren ja noch einmal zugespitzt.

Wodurch hat sich das zugespitzt?

Zum einen dadurch, dass es kaum mehr Hausregisseure oder Oberspielleiter gibt, also Regisseure, die wirklich kontinuierlich an einem Haus arbeiten. In der Regel sind es freie Regieteams, die von Theater zu Theater ziehen. Das hat die Macht der Intendanten verstärkt. Genauso wie die Tendenz zur Ämterhäufung. Am Schauspiel Frankfurt wurde beispielsweise schon unter Oliver Reese und Bernd Loebe die Geschäftsführung mit der Intendanz zusammengelegt. Wenn jemand Geschäftsführer und Intendant in einem ist und womöglich noch Regisseur und Chefdramaturg am Haus, dann gibt es, wie man in der Staatstheorie sagen würde, keine Gewaltenteilung mehr. Als Drittes kommt hinzu, dass die Ensembles immer kleiner werden. Das bedeutet: Der Markt für Schauspielerinnen und Schauspieler wird enger und die Konkurrenz größer.

Wie könnte man gegensteuern?

Theater sind Großbetriebe, die erfordern Leitungskompetenz. Und die kann nicht nur auf den Schultern eines einzigen Menschen ruhen. Es muss mindestens drei verschiedene Personen geben, die sich die Leitung teilen. Sie sollten unterschiedliche Qualifikationen mitbringen und entsprechend verschiedene Aufgaben übernehmen, aber gemein-

sam über die künstlerischen Verträge entscheiden. Wenn alle Verantwortlichkeiten in einer Hand sind, dann gibt es niemanden, an den sich Beschäftigte wenden können, wenn sie ein Problem mit dem Chef haben. Das sind Strukturen, die relativ schnell geändert werden könnten.

Ist da nicht auch die Politik gefragt?

Absolut. Unter dem Stichwort „Freiheit der Kunst“ hat Kulturpolitik ein Stück Verantwortung abgegeben und sich nicht weiter eingemischt. Aber die Freiheit der Kunst ist etwas, was für die Probenprozesse und die künstlerischen Ergebnisse gelten sollte. Bei der Führung eines Hauses geht es darum, Leitungsqualitäten zu entwickeln. Das kann man nicht an jemanden delegieren, der die alleinige Verantwortung hat, aber keine Qualifikation dafür. Meistens werden die Intendanten ja ernannt aufgrund ihrer künstlerischen Leistungen.

Die Besetzung von Intendanten verläuft sehr unterschiedlich. Manchmal werden die Stellen ausgeschrieben, manchmal nicht. Mancherorts entscheidet alleine ein Kulturreferent, andernorts gibt es Findungskommissionen.

Auch da, finde ich, muss Kulturpolitik wieder mehr in die Verantwortung geholt werden. Solche Findungskommissionen müssen auch unterschiedlicher besetzt sein. Nicht immer mit denselben Leuten vom Deutschen Bühnenverein. Der Bühnenverein ist ja die Vertretung der Intendanten. Es wäre gut, wenn Vertreter vom Ensemble-Netzwerk oder der Bühnengenossenschaft und auch Personen aus dem Haus, an dem der Intendant oder die Intendantin künftig arbeiten soll, eine Stimme hätten. Analog zu den Hochschulen – da gibt es Berufungskommissionen, die mit zwölf verschiedenen Leuten besetzt sind, um eine Professur zu vergeben. So

schaft man Transparenz und Teilhabe. **Gesucht werden aber nicht die beliebtesten und nettesten, sondern die hofentlich kompetentesten. Es geht darum, das Theater zu füllen.**

Bemisst sich der Erfolg eines Hauses immer nur nach Einnahmen und Auslastung? Auch das müsste von der Politik überdacht werden. Nehmen wir wieder das Beispiel Hochschule: Um die Subventionen zu bekommen, müssen wir mit der hessischen Kulturministerin Angela Dorn eine Zielvereinbarung treffen. Wir müssen definieren, was wir in der Entwicklung unserer Hochschule anstreben. So etwas könnte man analog fürs Theater erarbeiten: Was definiert eine Stadt als Erfolg ihres Theaters? Was ist ihr wichtig? Und das dann als Maßstab nehmen – statt immer nur Einnahmen und Auslastungszahlen. Daran krankt das Theater ja auch: dass es immer mehr darum geht, alles nach Erfolg und Nutzen zu beurteilen. Eigentlich ist es ja ein Ort der Non-Profit-Organisation.

Das Theater krankt auch daran, dass es ein Angstsystem ist, und zu wenige sich etwas zu sagen trauen. Warum ist das so?

Das liegt zum einen daran, dass die Arbeitsverträge jedes Jahr kündbar sind. Zum anderen bedingt der übervolle Markt, dass der Konkurrenzdruck unter den Schauspielern groß ist. Hinzu kommt, dass es mit dem Bühnenverein eine Interessensvertretung der Intendanten gibt, bei der es schnell die Runde macht, wenn Beschäftigte kritisch auftreten. Zumindest besteht diese Angst bei vielen. Sowohl im Fall Spuhler in Karlsruhe als auch im Fall Dörr in Berlin haben sich mehrere Betroffene zusammengetan, um Vorfälle zu benennen. Nur dann scheint es zu funktionieren. Wenn Einzelne etwas sagen, kann man das leicht abtun mit dem Argument, die oder der sei eben „schwierig“. **Die zehn Frauen, die sich über Klaus Dörr beschwert haben, wandten sich an die Themis-Vertrauensstelle gegen sexuelle Belästigung und Gewalt. Solche Anlaufstellen gibt es ja inzwischen.**

Themis ist initiativ gegründet worden für die Film- und Fernsehbranche. Das ist schon mal gut. Aber: Wenn etwas passiert, wo ist dann die unabhängige Anlaufstelle im Theater, an die ein Mitglied des künstlerischen Personals sich wenden könnte, ohne Schaden zu nehmen? Ich fände es richtig und wichtig, wenn jede Kommune eine solche Stelle

einrichten würde. Das wäre übrigens ein Leichtes, denn jede Kommune hat psychotherapeutische Beratungsstellen für ihre Angestellten im öffentlichen Dienst. Da könnte man so eine unabhängige Stelle problemlos angliedern. Ich bin enttäuscht, dass die Corona-Krise von den Theatern nicht grundsätzlich besser genutzt wurde.

Wie meinen Sie das?

Statt wirklich mal Strukturdebatten zu führen, wurde auf Halde produziert. Dabei wäre diese Zwangsauszeit eine wunderbare Möglichkeit gewesen, um zu fragen: Was müssen wir in den Häusern verändern, um zukunftsfähig zu bleiben? Und um Visionen zu entwickeln: Warum machen wir das überhaupt? Theater lebt von Begeisterung, Euphorie, Idealismus. Wenn daraus ein System aus Druck und Angst wird, schlecht bezahlt in den meisten Fällen noch dazu, wird es schwierig, die Leute zu halten. Es gibt gerade in den Unterabteilungen, wie Marketing, Presse, künstlerisches Betriebsbüro, eine hohe Fluktuation. Ich habe mich während der Corona-Krise oft gefragt, warum wir uns so zurückhalten. Warum hat der Bühnenverein nicht stärker auf den Putz gehauen. Etwa um die Situation der freien Regieteamer zu stärken. Man hätte fordern müssen, dass sie ihr Geld kriegen, zumindest analog zum Kurzarbeitergeld, wenn coronabedingt die Produktionen ausfallen.

Es gibt durchaus Häuser, die ihre Gäste ausbezahlt haben, muss man fairerweise sagen.

Ja. Gut. Aber es sind viele unter den Tisch gefallen. Es ist schon Trauerspiel genug, wie die Kultur in dieser Krise lange nicht wahrgenommen wurde. Dabei trägt sie wesentlich zur Krisenbewältigung bei. Natürlich muss zunächst die Lebensmittel- und Heilversorgung gewährleistet sein. Aber wenn wir nicht alles den ökonomischen Bedingungen unterwerfen wollen, sind Kultur und Bildung unerlässlich. Es gibt das wunderbare „Böckenförde-Diktum“, formuliert in den Sechzigerjahren von dem Staatsrechtler Ernst-Wolfgang Böckenförde. Er hat darauf hingewiesen, dass unsere Verfassung, dieses freiheitlich-demokratische Grundgesetz, um das uns viele Länder beneiden, auf Voraussetzungen basiert, die sie selber nicht garantieren kann. Das zugrunde liegende Welt- und Menschenbild, diese basalen Werte schaffen wir nur durch Bildung und Kultur. Das Theater hat dabei eine wichtige Funktion. Statt sich

darauf zu besinnen, muss man sich sorgen, dass es durch die Vorfälle von Machtmissbrauch in Verruf gerät.

Wie reagieren Ihre Studierenden auf solche Fälle, die irgendwann genau in dieses System entlassen werden?

Die Haltung war schon vorher sehr kritisch, auch durch die Gründung des Ensemble-Netzwerks. Es gibt da ein waches Bewusstsein und viele Initiativen. Die Studierenden wollen Teilhabe auf Augenhöhe. Die wollen keine Erfüllungsgehilfen sein, weder für einen Intendanten noch für Regisseure. Sie achten sehr genau darauf, dass die Ausbildungssituation die Theaterstrukturen nicht reproduziert. Das ist gut so, nur so lässt sich das System verändern. In der Systemtheorie heißt es, wenn sieben Prozent der Angehörigen eines Systems neue Impulse durchsetzen, wird es sich auf Dauer verändern. Mal schauen.

Wird alles besser, wenn im Theater mehr Frauen an die Macht kommen?

Ich würde nicht sagen, dass Männer und Frauen geschlechtsspezifisch anders führen oder Frauen prinzipiell die besseren Intendantinnen sind. Aber es gibt eine Führungsstruktur, die sich darin äußert, dass viele Entscheidungsprozesse nicht die Transparenz haben, die sie haben müssten. Ich habe ein kleines Frauennetzwerk mitgegründet. Wir sind sieben Frauen in leitenden Positionen der Theaterarbeit, deren Erfahrungen sich leider sehr ähneln. Zurzeit arbeiten wir an einem Programm, um im zweiten Schritt an die Öffentlichkeit zu gehen.

Worum geht es dabei?

Wir arbeiten die patriarchalen Strukturen heraus, die hinter unseren Erfahrungen stehen. Also: Wie laufen Entscheidungsprozesse, wie werden Gremien eingerichtet und unterlaufen, wie kommen Frauen allzu oft in die zweite Reihe, wo sie einen Hauptteil der Leitungsaufgaben übernehmen müssen, aber letztlich doch eine untergeordnete oder weniger sichtbare Rolle spielen. Erfolge werden den Intendanten zugeschrieben, Misserfolge den Subalternen. Das ist keine wirkliche Teilhabe. In diesen alten Strukturen beruht die Macht der Männer auf Kontakten und Allianzen, sind Sachlichkeit, Qualität, Leistung, Wertschätzung und Transparenz keine primären Kriterien. Theater ist eine kollektive Kunstform. Wir sollten es entsprechend neu denken.

„Findungskommissionen müssen unterschiedlicher besetzt sein“

„Statt wirklich mal Strukturdebatten

zu führen, wurde auf Halde produziert“

Abbildung: Die Dramaturgin Marion Tietdke (oben) und darunter eine sogenannte Männerriege: So sah die Eröffnung der Jahreshauptversammlung des Deutschen Bühnenvereins am 29. Mai 2015 im Hans Otto Theater in Potsdam aus. Fotos: Birgit Hupfeld, imago

Wörter: 1706

Urheberinformation: DIZdigital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München